

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1993)

Artikel: Genius loci oder Wende? : Neues Bauen 'Unter den Linden', Berlin
Autor: Engel, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielleicht sollte zunächst gesagt werden, was mit diesem Beitrag nicht beabsichtigt ist:

eine Kunstkritik, die zu beurteilen vermeint, ob die Entwürfe der Bauwerke „gelungen“ seien; eine Hofberichterstattung, die bejubelt, was nach Aufzählung aller Bauvorhaben „Unter den Linden“ nun endlich alles in Gang gekommen ist; eine Bestätigung dafür, daß im Sinne einer „kritischen Rekonstruktion“ die Bauphilosophie nun auf dem richtigen Weg sei.

Vielmehr soll der Frage nachgegangen werden, ob in der Architektur nicht deutlich eine Bewegung in Gang gekommen ist, die zwar dem *genius loci* gerecht werden zu müssen glaubt, im Grunde genommen aber letztlich auf die Wiederkehr einer in ihrer Grundhaltung konservativen Architektur zielt oder einer solchen Tendenz bewußt oder unbewußt Vorschub leistet.

Damit keine Mißverständnis aufkommt: Es soll auch keine Polemik gegen einen sich möglicherweise tatsächlich abzeichnenden Beginn einer konservativen Architektur eröffnet werden.

Die Polarität, auch die Doppelläufigkeit oder auch die Wechselwirkung von „moderner“ Architektur und „konservativer Baukunst“ ist keine Erscheinung erst unserer unmittelbaren Gegenwart, sie läßt sich in diesem Jahrhundert als durchgehendes Phänomen verfolgen. Sie ist – wenn man so will – historische Realität; simple Polemik im Namen einer Avantgarde oder auch nur Moderne, noch dazu angesichts von deren Krise, wäre somit fehl am Platze. Das Phänomen ist zu ernsthaft. Was überraschen würde, wäre, warum nach langer Zeit der Abstinenz „konservative“ Architektur gerade jetzt wieder hoffähig wird. Weil „moderne“ Architektur am Ende ist? Oder weil unsere Gesellschaft nach Baukunst verlangt – nach einer Architektur, die jenseits der Kälte und dem Unverständnis der breiten Öffentlichkeit gegenüber progressiver Moderne nun endlich wieder Gefühle bindet und – fast im Wortsinne – verstanden werden kann?

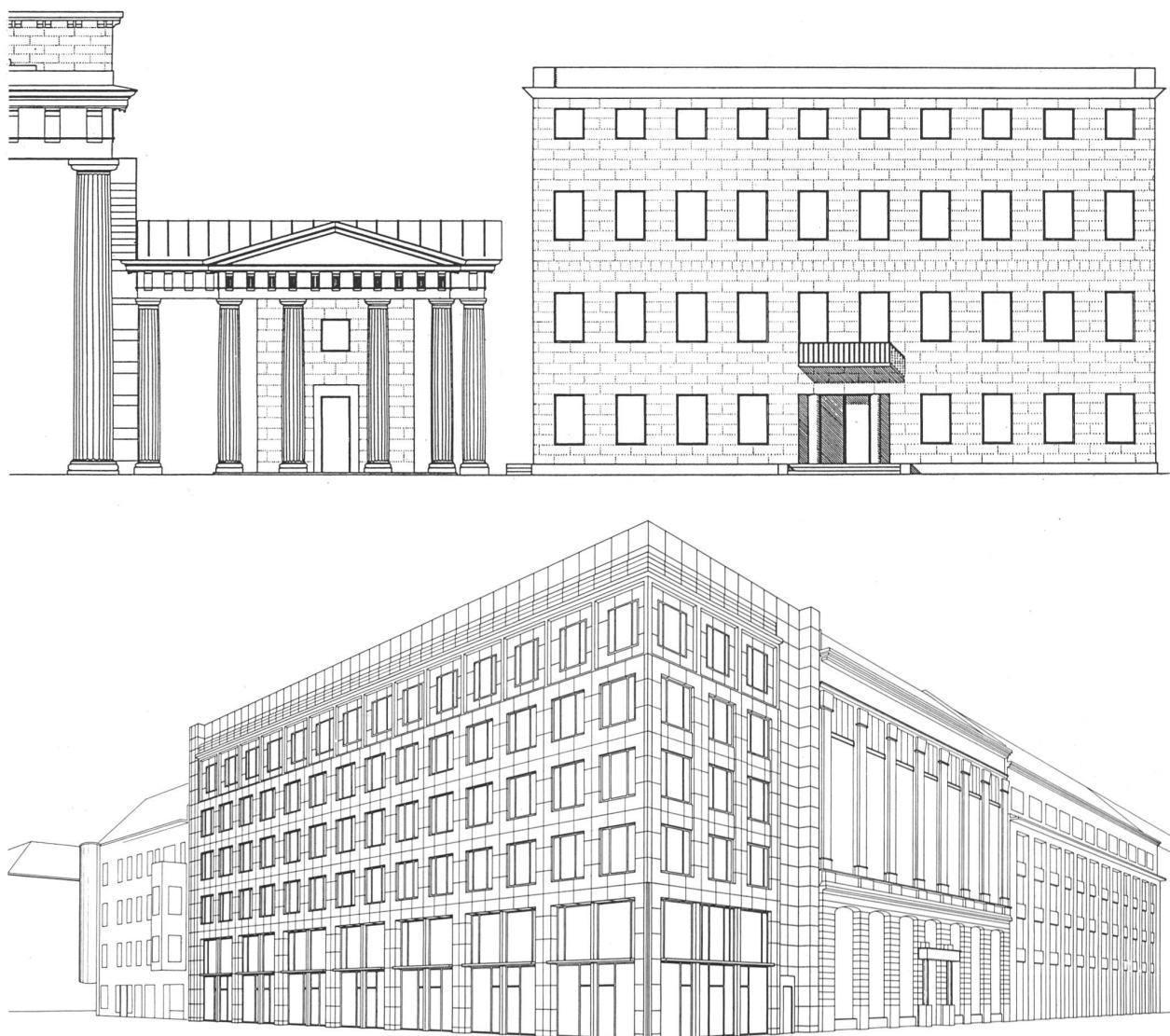
Konservative Architektur entspringt nicht einer Entwurfshaltung, bei der ein bestimmter Formenvorrat über die Schüler- und Enkelgeneration – also der Weg beispielsweise von Poelzig über Eiermann zu Ungers und Sawade – oder

die immerhin noch lebendige Tradition der zwanziger Jahre als Grundlage der Moderne weitergereicht wird. Konservative Architektur wird hier aufgefaßt entweder als Berufung auf „ewige“ Gestaltungsformen von im öffentlichen Bewußtsein verankerten und von der Kunstgeschichte seit langem geheiligen Großmeistern oder als das Anknüpfen an Gestaltungstendenzen zweifelsfrei konservativer Architektur der jüngeren Vergangenheit, das heißt als Rückfall hinter die progressive Moderne der zwanziger Jahre. Ob es gelingt, eine bewußt formale Angleichung in der Entwurfshandschrift einerseits, andererseits eine Gestaltung aus der abstrahierenden Grundhaltung einer persönlichen Überzeugung als mit solchen formalen Entlehnungen gleichwertig aufzufassen, mag zunächst offen bleiben. Trotzdem muß schon zu bedenken gegeben werden: Wenn etwa Josef Paul Kleihues zum Entwurf seines Hauses Liebermann die Verbindung zu Gilly und Schinkel herstellt oder Jürgen Sawade bei einem Neubau in dessen räumlicher Nachbarschaft sich darauf Preuß zu sein, beruft, kann das trotzdem grundsätzlich unterschiedliche Ergebnisse für die persönliche Entwurfschrift zur Folge haben. Indiz für eine Einstellung kann aber auch sein, wenn sich ein Architekt zur Rekonstruktion längst untergegangener Bauten – etwa des Berliner Stadtschlosses – bekennt.

In den Erläuterungsberichten zu ihren Entwürfen lassen die Architekten selber unterschiedliche Verständnisse ihrer Entwurfsaltung erkennen.

Am eindeutigsten legt sich Kleihues bei seinem Entwurf für das Haus Liebermann am Pariser Platz fest: „...bezogen auf Berlin ist mit dem Begriff einer kritischen Rekonstruktion der Stadt die Erinnerung an das, was war und an das, was sein sollte, gemeint. Neben dem Gendarmenmarkt gibt es keinen anderen Ort in Berlin, welcher emblematischer den Geist der Aufklärung und die rationale Tradition der aus dem Klassizismus entwickelten Architektur Berlins sichtbar macht. Dies beim Wiederaufbau des Pariser Platzes beachten, ist das Gebot der Stunde: es ist die Herausforderung, eine moderne Architektur zu wagen, in der die Geschichte der zerstörten Häuser wiederscheint [...] Von Gilly und Schinkel haben wir gelernt, daß jedes Haus in sich vollständig und abgeschlossen, d.h. autonom erscheinen soll. Aber von beiden haben wir eben auch über die notwendige Korrespondenz der Gebäude zueinander oder, wie wir es nennen, von der wünschenswerten Beziehung zwischen Tradition und Moderne erfahren.“ Der Bezug wird eindeutig

* Die Zitate entstammen in der Regel den Erläuterungsberichten zu den Arbeiten der Architekten, in einem Fall auch einer zusätzlichen Darstellung.



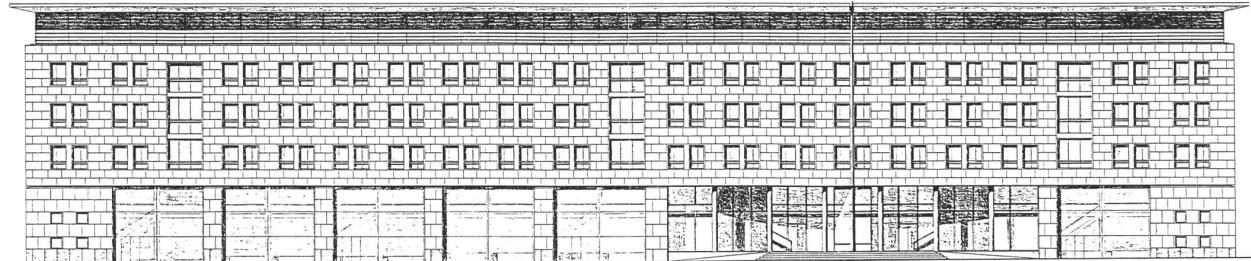
beim Namen genannt: „Geist der Aufklärung“ sowie „rationale Tradition der aus dem Klassizismus entwickelten Architektur Berlins“. Eine solche Äußerung kann nicht nur eine auf diese Zeit zurückgeführte abstrahierte und damit fast zeitlose Entwurfshaltung meinen, sondern muß sich auch auf das formale Vorbild beziehen, denn eine Haltung muß schließlich ihre visuell erkennbare Gestalt annehmen, die „rationale Tradition“ ist kein Abstraktum an sich. Wie sich Kleihues auf Gilly – gemeint ist sicherlich Friedrich Gilly, das wieder viel gepriesene Genie, nicht der aus dem Landbau herkommende brave Vater David – und Schinkel bezieht, so nimmt auch Sawade für den Entwurf eines Büro- und Geschäftshauses Unter den Linden 42/Ecke Neustädtische Kirchstraße 1–2 (siehe CENTRUM 1992, S. 92) eine ähnliche Haltung ein: „Das städtebauliche Konzept basiert auf dem Gedanken der stadträumlich wie stadtbildne-

rischen Komplettierung dieses Ortes unter Berücksichtigung des historischen Kontextes, aber unangepaßt, ohne die eigene Ambition für eine moderne (d. h. doch heutige, neuzeitige – H. E.) Architektur zu verleugnen.“ Auch Sawade bezieht sich auf Schinkel, wenn er ihn zitiert: „Historisches ist nicht, das Alte allein festzuhalten oder zu wiederholen, schrieb Schinkel in seinem Architektonischen Lehrbuch, dadurch würde die Historie zugrunde gehen, historisch handeln ist das, welches das Neue herbeiführt und wodurch die Geschichte fortgesetzt wird. Der Genius loci ist die eigentliche intellektuelle Herausforderung. Der Geist dieses Ortes ist ein preußischer. [...] Die Aufgabe besteht doch immer wieder darin, den Ort zu begreifen, das Wesen eines Ortes aufzuspüren, die historischen Spuren eines Ortes zu verfolgen, um dann städtebaulich wie architektonisch den Bautypus bestimmen zu können.“

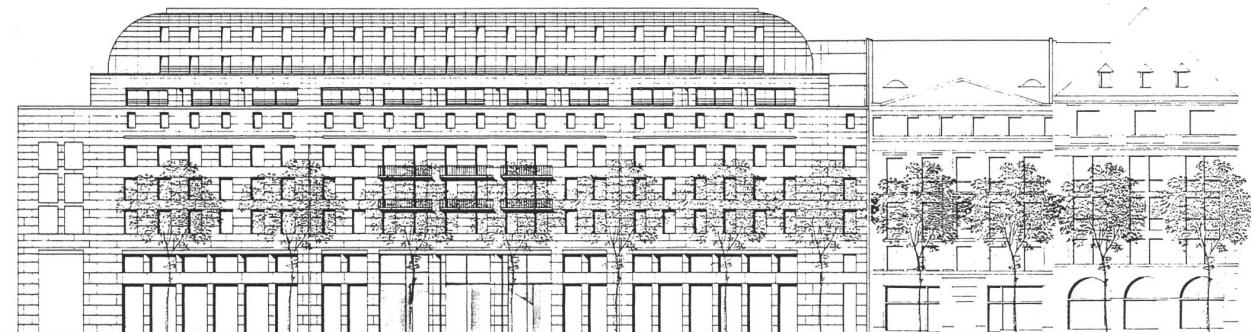
Seite 44:

Haus Liebermann am Pariser Platz, Ansicht von Osten, Projekt, 1992
Architekt: Josef Paul Kleihues

Büro- und Geschäftshaus, Unter den Linden 42/
Ecke Neustädtische Kirchstraße 1–2, Entwurf, 1992
Architekt: Jürgen Sawade



Grundsanierung für den Deutschen Bundestag, Unter den Linden 44–60,
Entwurf, 1992
Architekten: Brands/Kolbe/Wernik



Hotel „Unter den Linden“, Ecke Friedrichstraße, Entwurf, 1992
Architekten: Steinebach & Weber

Steinebach & Weber fassen im Erläuterungsbericht zu ihrem Entwurf für das Hotel „Unter den Linden“ bündig zusammen: „Ansonsten bleibt die Fassade einfach und ruhig gegliedert, großstädtische Maßstäbe (sic!), die sich an klassizistische Architekturen anlehnern.“ Beide Architekten sprechen bewußt von einer Anlehnung.

Christoph Mäckler (siehe Seite 108) unterlegt seinen Entwurf zum Büro- und Geschäftshaus „Lindencorso“ (Unter den Linden/Ecke Friedrichstraße) mit keinen vergleichbaren Ableitungen, will sein Bauwerk „mit einem Steinsockel aus Basalt und einer vorgemauerten Steinfassade aus Muschelkalk in den angemessen ruhigen Charakter eines Berliner Blockes“ bringen, wobei allenfalls die damit bekundete Haltung eines „angemessen ruhigen Charakters“ Nähe zu dieser Stilepoche vermuten lassen könnte. Unter dem Begriff „Die rematerialisierte Moderne“ wird definiert:

„Rematerialisierung stärkt das Selbstverständliche in der Architektur und befreit vom Zwang des Originellen. Rematerialisierung versöhnt die Moderne mit der Architekturgeschichte der vergangenen Jahrhunderte, ohne sich anzubiedern.“ Immerhin bliebe zu fragen, ob die Befreiung vom Zwang des Originellen und die Versöhnung der heutigen Architektur mit der Architekturgeschichte nicht auch einen nur noch nicht voll bekannten Ansatz enthält, historische Architektur nicht auf jeden Fall im Sinne des Fortschritts überwinden zu müssen.

Brands/Kolbe/Wernik, die das ehemalige Außenhandelsministerium der DDR Unter den Linden 44–60 umgestalten, fassen trotz der erheblichen Bindungen durch das beizubehaltende Grundgefüge des Hauses ihr Entwurfskonzept für die Fassade folgendermaßen zusammen: „Es soll die Geschichte des Hauses respektiert werden. Andererseits gilt es,

Grundsanierung für den Deutschen Bundestag,
Unter den Linden 69–79,
Entwurf, 1992
Architekten: Gehrmann Consult

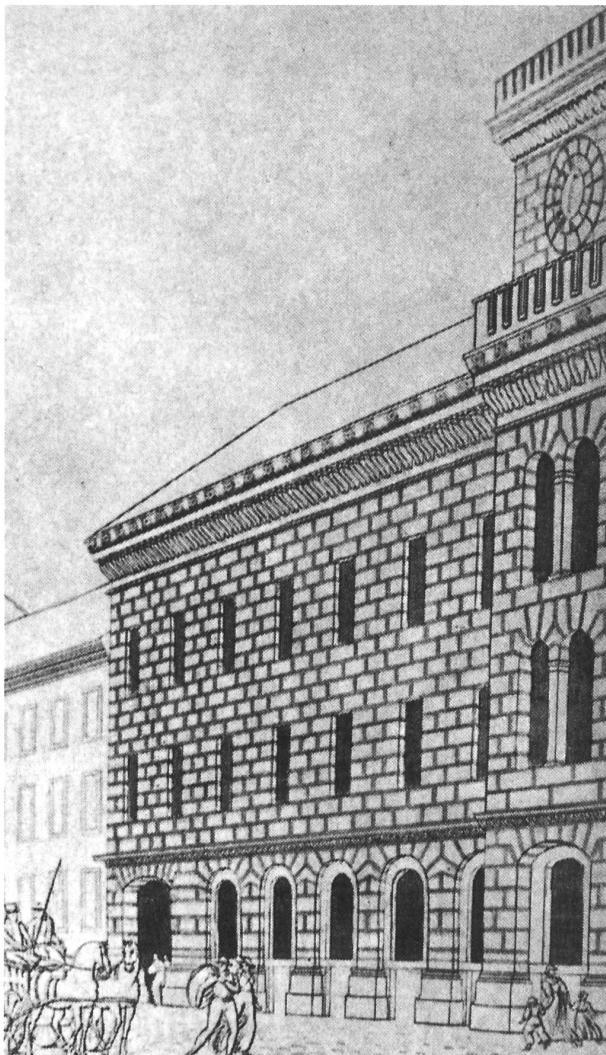


den stadträumlichen und historischen Zusammenhang dieses äußerst prominenten Bauplatzes zu würdigen. Dies hat nach eingehenden Recherchen und Studien im städtebaulichen Kontext zu proportionalen Verhältnissen und verwandten Strukturformen geführt, die an der prägenden Nachbarbebauung Unter den Linden orientiert sind.“ Zumindest spielt bei diesen Architekten in der Argumentation eine Auseinandersetzung mit der historischen Nachbarbebauung aber eher im Sinne einer typologischen Auseinandersetzung eine Rolle.

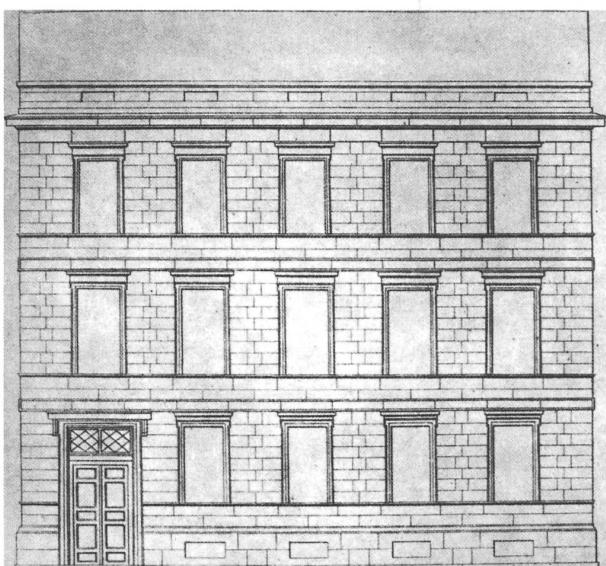
Gehrmann Consult, die ein weiteres Ministerium der DDR, das ehemalige Ministerium für Volksbildung, umzubauen haben, steuerten keinen Erläuterungsbericht bei; der Entwurf muß aus sich selber heraus verstanden werden. Zusammenfassend läßt sich vorsichtig der Schluß ziehen, daß Berliner Architekten bei aller Unterschiedlichkeit der Argumentation am deutlichsten in persönlicher Haltung und formaler Auffassung der Entwurfsaufgabe Bindungen an die mit der Geschichte der Stadt und ihrer Architektur verspüren und sich zugleich mit ihr auseinandersetzen – auf der einen Seite betont man die Verpflichtung gegenüber der Geschichte, auf der anderen wird zugleich die zwingende Notwendigkeit gesehen, die Moderne fortzuschreiben. Da-

mit ist ein Weg eingeschlagen, der sich intellektuell leicht erkennen sowie verbal relativ unverfänglich beschreiben, im gestalterischen Ansatz aber schwer fassen läßt, will man nicht einem platten Historisieren das Wort reden. So herrscht bei diesem Thema gegenwärtig denn auch eher der Eindruck einer Gratwanderung vor.

Kollhoff & Timmermann, die ein Gestaltungskonzept für die Leipziger Straße vorgelegt haben, stellen fest: „... wir sollten statt dessen dem *konventionellen Wesen* einer Stadt auf die Spur kommen; [...] uns geht das Bild der alten Leipziger Straße nicht aus dem Kopf mit dem engen Querschnitt, baumlos, gebildet von Häusern wahrhaft großstädtischer Präsenz. [...] Selbstverständlich denken wir an eine steinerne, großzügig proportionierte und vielfältige Architektur, die sich aber an präzise Spielregeln hält mit dem Ziel der Wiedergewinnung einer verlorenen Stadtsubstanz.“ Ihre Erläuterung mag zum Beleg dafür genommen werden, daß nicht nur das Bauen Unter den Linden zu solchen Bindungen an Geschichte und Tradition (ver)führt und daß hinter der „vielfältigen Architektur“ innerhalb eines Straßenzuges die Vorstellung einer alten Bürgerstadt lebendig wird. Es wäre müßig, hier nun eine Interpretation der alle Entwürfe verbindenden Grundhaltung zu geben und pauschal



Berliner Rathaus, Entwurf, 1817
Architekt: Karl Friedrich Schinkel



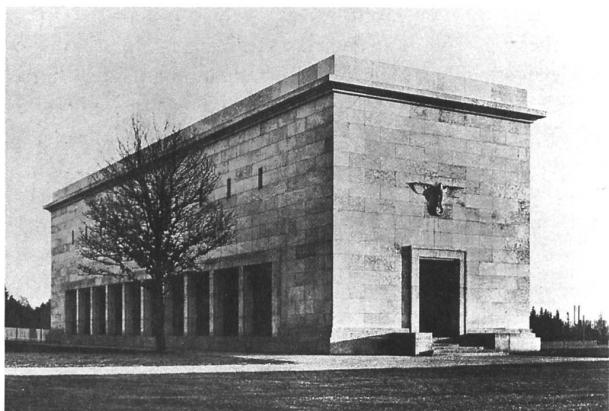
Wohngebäude mit Seiten- und Hinterhof, Entwurf, 1826
Architekt: Karl Friedrich Schinkel

bereits aus dieser eine einordnende Aussage im Sinne der Thesenstellung zu wagen: generell der Tendenz zur Entwicklung wandhaltiger Fassaden, zum stehenden Fensterformat, zur Natursteinfassade, die nicht mehr als Vorhangsfassade, sondern mauerwerks- und steinmetzmäßig ausgebildet ist, der Einführung von Arkadenfolgen sowie der Ausbildung von Axialitäten und Symmetrien oder von Gesimsen, und schließlich wieder zu ersten Annäherungen an das heilige Motiv klassizistischer Architektur, der Säule. Es wäre wenig hilfreich, festzustellen, daß Sawade – und auch Mäckler – ihrer eigenen Verpflichtung zu einer im Grundansatz modernen Architektur am nächsten kommen. Im Sinne einer eindeutigen Erkennbarkeit der offensichtlich entstehenden Entwicklung sollte es darum gehen, die Entwürfe von Kleihues und Kollhoff mit historischen Architekturen zu vergleichen, denn auch nur in einer Tradition gestellte Entwurfshaltungen oder Entwurfsprinzipien schlagen sich in sinnlich faßbarer Gestalt nieder, wobei die Erläuterung, daß die vom heutigen Entwurfsverfasser gewählte Form trotz erkennbarer Nähe zu oder sogar Entsprechung mit historischen Formen natürlich etwas ganz anderes meine, nicht überzeugt. Neben der Authentizität solcher Urhebererklärungen steht immerhin die Freiheit des von außen an die gleichen Formen herangetragenen Verständnisses – Identität oder Verwandtschaft von Formen kann somit auch ein gleiches, zumindest ähnliches Verständnis hervorrufen.

Bei Kleihues liegt es nahe, Hinweise auf Gilly und Schinkel ernst und nahezu wörtlich zu nehmen, wenn auch das Werk gerade Friedrich Gillys sich nicht in einen solchen Bezug bringen zu lassen scheint. Im Werk Schinkels könnte bei der Suche nach anregenden Vorbildern immerhin etwa auf den Entwurf zum Berliner Rathaus oder auf den Fassadenentwurf eines Musterwohnhauses von 1826 hingewiesen werden. Der Einwand, man wolle ja Schinkel nicht im Sinne des Historisierens „abkupfern“, man meine nur dessen klassizistische Haltung als Gestaltungsprinzip und abstrahiere deshalb bewußt durch Weglassen oder Geometrisieren der Details, würde aber genau das Dilemma deutlich machen, in das man eine konservative Architektur sich zu entwickeln nicht wünschen würde. Denn mit solchen Abstraktionen würde man in einer Zeit landen, die wiederzubeleben uns allen nicht lieb sein kann. Eine gleiche Frage wäre ebenfalls an die nur skizzenhaft dargestellte Idealarchitektur zur Leipziger Straße von Kollhoff & Timmermann zu stellen.

Neue Reichskanzlei, Voßstraße, Ecke Stresemannstraße
Architekt: Albert Speer

Nürnberg, Transformatorenstation für das Zeppelinfeld
Architekt: Albert Speer



Selbst wenn auch hier die Vereinfachung Schinkelscher Formen Grundvorstellung gewesen sein sollte – auch architektonische Vorbilder anderer Zeit kämen in Frage –, lässt sich der gleichen Überlegung nicht ausweichen.

Es soll hier weder unlautere Absicht noch Fahrlässigkeit im Umgang mit der Vorbildwirkung historischer Architektur unterstellt werden; ebensowenig soll die Existenzberechtigung konservativer Architektur bestritten werden. Anzuerkennen wäre auf jeden Fall der unter ernsthafter Selbstprüfung erfolgende Versuch einer neuen Architektur. Doch es muß die jetzt laut zu stellende Frage erlaubt sein, wohin die Reise gehen soll oder bereits unbewußt geht.

* Anspielung auf Klaus Herdegs Buch *The Decorated Diagram*, dt.: *Die geschmückte Formel. Harvard: Das Bauhaus-Erbe und sein amerikanischer Verfall*, Braunschweig (Vieweg) 1988

Hans Kollhoff

Brief an Helmut Engel (3. Mai 1993)

Sie schneiden in Ihrem Aufsatz ein Thema an, das eine breite öffentliche Diskussion verdient. Was macht ein junger Architekt, wenn er das zeitgenössische Bauen um sich herum unsäglich belanglos, ja grauenvoll findet? Was macht er, wenn er feststellt, daß die Fachleute wie die Laien-Stimmbürgler offenbar einer permanenten medialen Gehirnwäsche ausgesetzt sind, die eine Desensibilisierung, eine sinnliche Abstumpfung beängstigenden Ausmaßes bewirkt? Was macht er schließlich, wenn ihm die Erkenntnis dämmert, daß die Moderne im Städtebau auf der ganzen Linie versagt hat und in der Architektur in der Regel über das „dekorierte Diagramm“* nicht hinausgekommen ist? Na? Er besinnt sich auf Werte einer historischen Stadt und einer historischen Architektur, die uns heute deshalb soviel bedeuten, weil wir Gleichwertiges zu schaffen offenbar nicht mehr in der Lage sind. Er besinnt sich auf gesellschaftliche und soziale Konventionen, die sich baulich zu typologischen Konstanten verdichtet haben. Und er vertraut schließlich seinem eigenen Körpergefühl, denn er geht lieber durch die Mommensstraße als durch die Gropiusstadt und er öffnet lieber die Flügel eines Türfensters, das etwas mit seiner eigenen Körperlichkeit zu tun hat, als den Dreh-Kipp-Wende-Zick-Zackflügel mit Thermoverglasung und doppelter Lippendichtung im Kunststoffrahmen. Zum Teufel mit einer Moderne, die uns diese Monster beschert hat!

Es ist auch kein Wunder, daß diese Diskussion gerade in Berlin aufbricht, der Stadt, die nach dem Märkischen Viertel seit der Internationalen Bauausstellung mühsam darum ringt, nunmehr angesichts hereinbrechender Horrorvisionen à la Docklands, Battery Park City und La Défense sich wiederzufinden.

Wir befinden uns unversehens mitten in der Diskussion, die nach dem Weissenhof abgerissen ist und die nach dem Kriege so leicht zu verdrängen war, weil man nur „modern“ sein mußte, um die Gespenster des tausendjährigen Reichs zu vertreiben. Nur hoffe ich, daß es diesmal möglich ist, zu einer Diskussion über die Qualität von Stadt und Architektur vorzudringen, um über die Mittelmäßigkeit eines Schmittenhenn und die herausragende Bedeutung eines Bonatz zu reden, der in seiner Haltung Mies van der Rohe doch immer näher war als dieser einem Scharoun.

Ich würde mich freuen, die Diskussion mit Ihnen fortführen. Mit der Aschenputtelmethode – die Guten ins Kröpfchen, die Schlechten ins Töpfchen – kommen wir heute nicht weiter.